

In der 7. Klasse zum ersten Mal in Zürich

Heiri Boller erzählt aus seiner Üessiker Kindheit in den 40er- und 50er-Jahren

Spannend ist es, wenn ältere Leute aus der Gemeinde von früher erzählen. Man erfährt viel über die damaligen Lebensumstände und realisiert, wie viel sich seither verändert hat.

Julia Antoniou

Viele Schulkinder nehmen heute nicht einmal mehr den Schulweg unter die Füsse, sondern werden von den Eltern bequem vor dem Schulareal abgeladen. Das wäre Ende der 40er-Jahre/Anfang der 50er-Jahre, als Heiri Boller Schulkind war, unvorstellbar gewesen. Ebenso wie der Schulbus, der die Üessiker Kinder heute nach Maur fährt.

Ein langer Schulweg war kein Thema

«Früher machte man alles zu Fuss», erzählt der pensionierte Magaziner Heiri Boller. Er wohnt eine Haustüre weg von seinem Elternhaus an der Rellikonstrasse 110 und hat nie ausserhalb seines Dorfes gelebt. Als der heute 72-Jährige die Schulbank drückte, machte sich niemand Gedanken über die Länge eines Schulweges. Die Unterstufe war damals in Maur und die Mittelstufe in Üessikon – und man ging zu Fuss zur Schule, egal wie lange der Weg war. «Früher gab es einfach nichts anderes», pflichtet auch seine Ehefrau Elsi Boller bei. Kindervelos gab es damals noch keine, und wenn es welche gegeben hätte, hätte man sie sich nicht leisten können. «Wir waren sieben Kinder und hatten ein Damenvelo – das gehörte der Mutter», erinnert sich Heiri Boller. Auf diesem Velo lernten all seine älteren Geschwister Fahrrad fahren und schliesslich auch er als Jüngster. Selbst die Mutter lernte es noch, nachdem es ihre Kinder vorgemacht hatten!

Kinder mussten mit anpacken

In einer Stube in Bollers Vaterhaus war damals der Volgladen untergebracht. Die Eltern betrieben ihn neben dem landwirtschaftlichen Anwesen, auf dem auch die Kinder tüchtig mithalfen: beim Heuen, Emden, Obst-, Kartoffeln- und Nüsse-auflesen, Viehhüten und Melken. Die Mädchen halfen zudem im Haushalt mit, etwa beim Abwaschen oder Wäschewaschen, ergänzt Elsi Boller. Sie kann sich noch gut erinnern, dass man die Wäsche

früher draussen im Waschhafen sott, nachdem man diesen eingefeuert hatte. Blieb Zeit zum Spielen, trafen sich die Kinder aus der Nachbarschaft – Gross und Klein – zum «Schittlverbannis» oder «Verstekis». Im Winter ging man zusammen schlitteln. Von heutigen Freizeitaktivitäten wie Judo, Eiskunslaufen oder gar Golf träumte man nicht einmal. Dafür spielten die Nachbarskinder unterschiedlichen Alters zusammen. «Das war schön», findet das Ehepaar Boller einhellig.

Telefonate ausrichten für 20 Rappen

In Heiri Bollers Elternhaus, wo jetzt dessen Bruder Hans lebt, war auch die einzige so genannte Telefonsprechanlage im Ort. Mit dem Telefonanschluss war die Verpflichtung verbunden, Telefonate auszurichten und den Leuten, die das Telefon benutzen wollten, Einlass ins Telefonzimmer im oberen Stock zu gewähren. «Wir mussten jeweils die Zeit stoppen; drei Minuten in der Gemeinde kosteten 20 Rappen», erklärt Heiri Boller und fügt an, dass das Ausrichten der Telefonanrufe bis in die Liegenschaft Bachlen oberhalb von Üessikon wiederum Sache der Boller-Kinder gewesen sei. Etwa wenn der Metzger aus Uster anrief, ein Bauer aus der Nachbarschaft solle ihm eine Kuh zum Schlachten bringen. Immerhin durften die Kinder die Ausrichtgebühr von 20 Rappen als Sackgeld behalten.

Notgeschlachtetes Fleisch verteilen

Auch wenn Fleisch aus einer Not-schlachtung unter den Bauern verteilt werden musste, war es Aufgabe der Boller-Kinder, diese Nachricht auf den umliegenden Höfen auszurichten. Gemäss Viehversicherung waren die Bauern nämlich verpflichtet, das Fleisch einer Kuh, die zum Beispiel aufgrund von Fieber oder eines Unfalls notgeschlachteter werden musste, zu einem Preis von etwa dreieinhalb Franken pro Pfund zu übernehmen. «Oft mussten wir Buben das Fleisch, das jeweils beim alten Wäschehaus, beim heutigen Wohnhaus von Walter und Elsbeth Keller-Burkhardt, verschnitten und ausgewogen wurde, im Rucksack vertragen. Wenns gut ging, bekam man ein Sackgeld», berichtet Heiri Boller.



Dieses Bild aus dem Jahr 1932 zeigt Jakob und Lina Boller mit ihrer Kinderschar (ohne den jüngsten Sohn Heiri Boller, Jg. 1935). Die Strasse war noch ungeteert. In der Stube rechts befand sich der Volgladen. Ein kleines Schild «Telefon» (links an der Hauswand) macht auf die Telefonsprechanlage im Haus aufmerksam. (Foto: zvg.)

Chilbibatzen aus dem Mäusefang

Sackgeld – das musste man sich seinerzeit noch verdienen. Etwa, wenn man an den Ustermer Märt wollte – selbstverständlich ebenfalls zu Fuss. Um zu Chilbigeld zu kommen, seien sie jeweils am Vortag bei Nachbar Heiri Zollinger auf Mäusefang gegangen – zu zehn Rappen pro Maus, schmunzelt Heiri Boller. In diesen Tagen sei der Ustermer Märt ein Höhepunkt im Jahr gewesen, auf den alle hingefiebert hätten. Generell sei man mehr nach Uster ausgerichtet gewesen. Nach Zürich ist Heiri Boller zum ersten Mal in der siebten Klasse gekommen. Zu einer Aufführung von «Wilhelm Tell» im Schauspielhaus. Um in die Stadt zu gelangen, marschierten die Schüler zu Fuss auf die Forch und fuhren von dort mit dem Forchbähnli Richtung Zürich.